

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch

Band: 61 (1986)

Artikel: Vier Wochen als Arzt in Kamerum

Autor: Romer, Urs

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-699363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vier Wochen als Arzt in Kamerun

Von Urs Romer, Frauenfeld



Diese Karte von Kamerun zeigt die Reiseroute von Urs Romer, die ihn durch das ganze Land führte.

Ein Vier-Wochen-Aufenthalt in Kamerun: Einige Tage in einem Spital arbeitend, die übrige Zeit auf der Reise durch das Land vom untersten Süden bis ganz in den Norden, ergab eine Vielfalt von Eindrücken. Auf der Suche nach Unterlagen über das Land findet man genaue Expeditionsbeschreibungen schon aus der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts. Geplant war ein längerer Aufenthalt in einem Spital im Westen des Landes in Bafang mit der Möglichkeit, in der Rehabilitation von behinderten Kindern und auch in Korrekturen von Deformationen am Bewegungsapparat eine größere Arbeit zu leisten. Im wesentlichen wegen der fehlenden Sterilhaltung im Operationsbereich und auch durch den niederen Stand der orthopädisch-technischen Möglichkeiten verkürzte sich dann der Aufenthalt auf eine Woche. Dies gab nun die Möglichkeit, einem zweiten Auftrag von Terre des Hommes nachzukommen und im Trockengebiet Kameruns in den entsprechenden Gebieten Erkundigungen einzuholen und selber die Ernährungslage der Bevölkerung zu beurteilen, um zu wissen, ob weitere Hilfsmaßnahmen notwendig seien.

Reise zur idealen Jahreszeit

Kamerun ist eines der kleineren Länder Afrikas. Trotzdem weist es verschiedene Klimate auf. Im Süden an der Küste des Golfes von Guinea liegt ein eigentlich tropisches Klima vor mit allen Vorteilen der Wärme, aber auch den Nachteilen des hohen Feuchtigkeitsgrades. Nicht alle Einreisenden ertragen dies gut. Die Vorsichtmaßnahmen beginnen schon beim Leitungswasser, das nicht getrunken werden darf. Auch ist es ratsam, keinen Salat in Restaurants zu essen. Es herrschte eine ideale Jahreszeit, wo jeden Tag die Sonne schien und kein Regen fiel. Allerdings war es am Morgen und am Abend meist dunstig. Günstiger war das



Klima dann, aber immer noch tropisch, im genannten Bafang, auf zirka 800 Metern gelegen. Neben all den vielen Palmenarten, die zum Teil wild wachsen, wird hier viel Kaffee angebaut.

Ankunft in Douala

Steigt man am Ende des Anfluges in Douala aus der gut klimatisierten Flugzeugkabine, empfängt einen auch nachts ein feucht-heißer Luftschwall. Schleunigst verschafft man sich Erleichterung, besonders auch, da einige temperaturtreibende Überraschungen folgen werden: Paßkontrolle! Stimmt der Visumstempel wirklich? Dann der Posten «Santé», der über den Hygienezustand des Einreisenden befindet. Die zwei Angestellten tragen zum Zei-

*Bafang:
Bezirkssort. Der Stolz jeder Frau ist es, möglichst jedes Jahr ein Kind zu gebären. Stadtschule.*



*Coiffe Européenne:
Der Afrikaner kopiert die Europäer
– und wirft sie heute hinaus.*

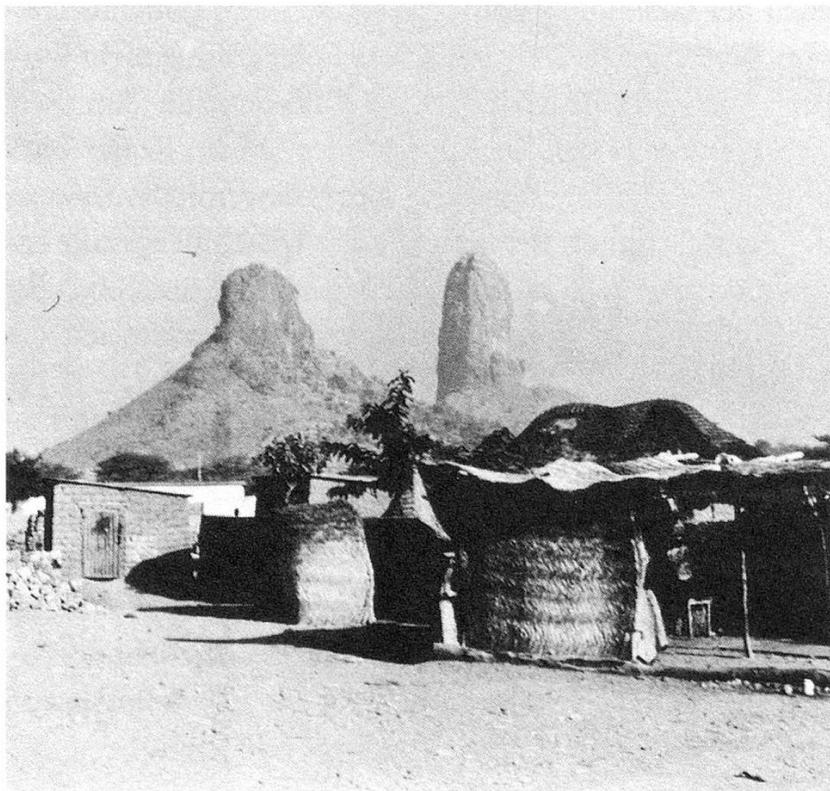
chen der Gesundheitsfunktion Mäntel von undefinierbarem Weiß, das auch bei schlechter Beleuchtung nicht weißer aufleuchtet. Peinlich genaue Zollkontrolle. Am meisten Interesse erregt ein Apparat, den ich im Koffer mitführte, für die Stabilisierung einer Extremitätenfraktur, der zuerst wohl als Bestandteil einer Maschinenpistole erscheinen mochte. Auf die Erklärung hin, er könne auch für Beinverlängerungen gebraucht werden, passiere ich die Kontrolle.

Das Spitalwesen

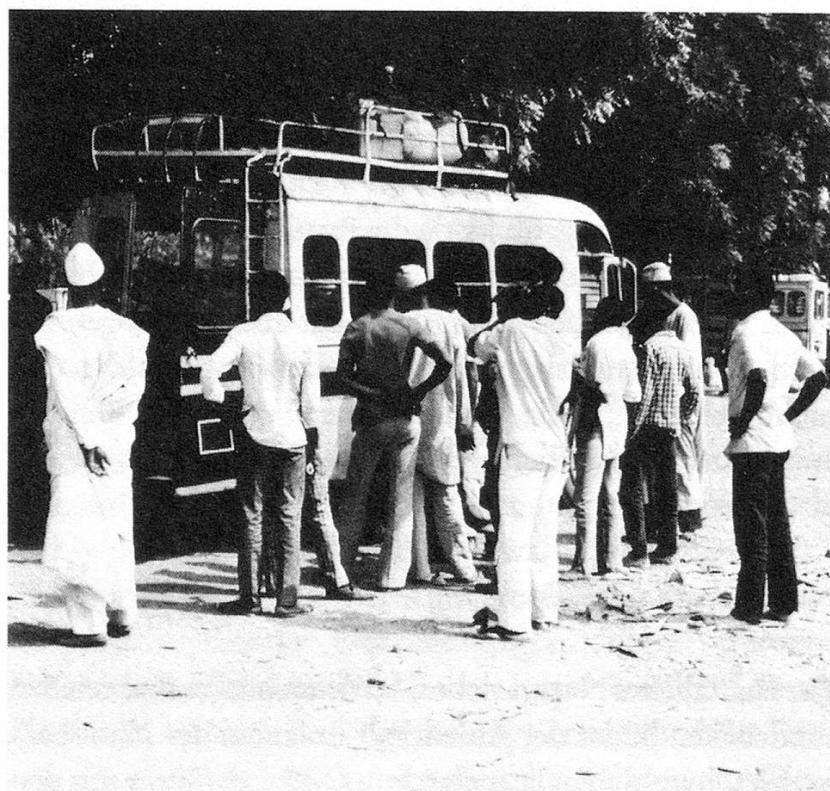
Nachdenklich stimmt die Tatsache, daß mangels Mitteln in Spitäler manchmal auch junge Menschen nicht durchzubringen sind. Die chirurgischen Fälle gehen in ein von einer Missionsorganisation geführtes oder vom Staat betriebenes Spital. Letztere haben vielfach keinen guten Ruf, da Korruption und demzufolge Medikamentenmangel besteht. Im «privaten» Dispensaire muß der Patient meist nur die Medikamente, nicht aber die Behandlung bezahlen. Vielfach ist er aber dazu gar nicht in der Lage, auch nicht für das Röntgenbild, da die Familie von der Hand in den Mund lebt und eine Krankenkasse natürlich nicht besteht. Dieser Notlage gegenüber steht aber die ausgesprochen frohe Gemütslage dieser Schwarzen: Geduldig und nicht wehleidig; lustig, wenn es ihnen besser geht, und mit einer ganz unglaublichen Würde bedacht.

Nationalpark wird abgebrannt

Ein zusätzliches Naturerlebnis zu den schönen und reichen Eindrücken bildet der Aufenthalt in einem der Nationalparks. Obwohl man ja auch schon Gitter an Gitter mit den



Rumsiki:
im Nordwesten gegen Nigeria.
Bizarre Vulkanresten in Bergland-
schaft. Hier ist die Luft meist trok-
ken und klar.



Baffoussam:
Bußstation. Der Taxi de brousse ist
das Hauptverkehrsmittel. Die ab-
bruchreifen Wagen fahren immer
wieder.

Großtieren Afrikas «konfrontiert» worden war, ist es doch ein etwas anderes Gefühl, ein solches Tier in der freien Wildbahn 2 Meter vom Wagenfenster entfernt vor sich zu haben. Die Dickhäuter künden sich durch ihre überall bestens erkennbaren Depositen an: Man muß ihnen aber eventuell lange nachgehen, bis sie dann unvermutet da sind. Leider werden – auch sonst im Busch – große Teile des Nationalparkes abgebrannt, um den Tieren «neues Gras zu verschaffen» respektive den Jägern die Sicht auf das Wild zu verbessern. Ob dies nicht auch die Vegetation in diesen trockenen Gebieten immer mehr verändert? Auf jeden Fall tut es gut, im Camp mitten im Wildgebiet Logis zu beziehen und später dann nach Dunkelwerden der Häuser den Stimmen der Nacht zu lauschen.

Ungewohnte Rhythmen

Jede Gegend hat ihre besonderen Reize. Hart an der Grenze zu Nigeria bewundert man die Vulkankegelreste, wobei durch die Erosion nur noch die härteren zentralen Kraterröhren stehen: so die Aiguille Mchirgué bei Rumsiki. Hier fad gerade das grosse Fest statt, das drei Tage dauert. Zuerst ist am Sonntag Markt, wo das bisher Geerntete beim meistbietenden Händler abgesetzt wird. Das Geld bietet wohl auch Grundlage für die Festivitäten, die lange in die Nacht hineindauern beim Tam-Tam-Rhythmus, dem Zweiklang der Bambus- oder Kuhhornflöten, dem Klat-schen, dem Gesang und dem Tanz. Wenn dann endlich Ruhe ins Dorf eingekehrt ist, hebt der rituelle Gesang einer jugendlichen Gruppe an, die von Haus zu Haus zieht, hier ihren eigenartigen, rhythmischen, etwas wehklagenden Tam-Tam-unterstützten Gesang mit Tanz anhebt, der dem unvorbereiteten fremden Zuhörer zunächst Angst einjagt.

«Afrika auf den Füßen»

Kolonnen von Frauen mit Lasten auf ihren Köpfen künden jeweils einen nahenden Ort an. Ist wohl gar Markttag, sind es halbe Völkerwanderungen. Man möchte dabei fast den Ausdruck «Afrika auf den Füßen» prägen. Eine Hand der gehenden Frauen greift gelegentlich zum Säugling am Rücken, mit der andern wird der Takt angegeben beim Gehen, und so geht es zum Teil 2 Stunden weit und noch entfernter und am Nachmittag dann wieder zurück. An ihnen vorbei holpern oder rasen die wenigen Autos, an erster Stelle die wohlbekannten Taxis de brousse. Diese schlagen als Eigenbetriebe an Effektivität jedes staatliche Unternehmen. Das Erlebnis beginnt schon auf der Place du stationnement des cars. Hat man Glück, steht das auserkorene Fahrzeug unter einem schattengebenden Baum. Manchmal kann man den Preis heruntermarkten. Meistens zahlt man jedoch 100 fr CFA für 10 Kilometer Entfernung (Fr. 5.50). Gefahren wird erst, wenn der Wagen besetzt ist bis auf die allerletzte Sitzmöglichkeit. In einem VW-Bus, der üblicherweise für 11 Personen Platz bietet, habe ich 21 Leute gezählt. Dies zum Teil noch bei kleinem Handgepäck – das größere befindet sich auf dem Dach.

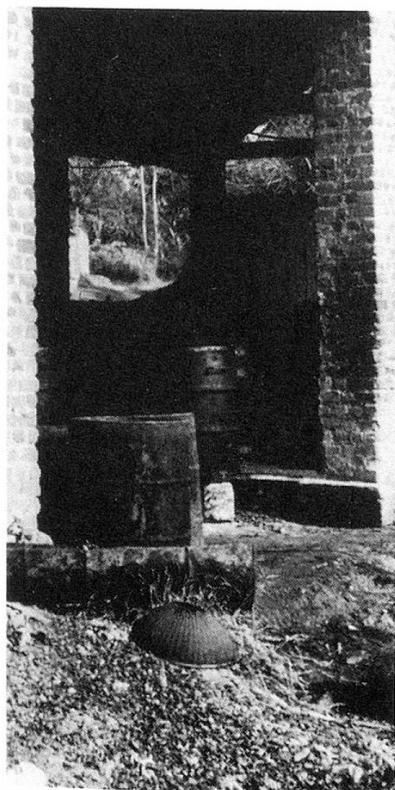
Abenteuer auf Zugfahrten

Die Verpflegung im Zug erfolgt auch vom Bahnsteig aus. Ein immer wieder farbenfroher und bewegter Anblick. Bei längeren Halten hat sich das Wagenabteil meist geleert. Es wird Fleisch auf Schüsseln, dann Eier, Maniok in Palmblättern eingerollt, Kartoffeln, Wasser aus Schüsseln angeboten neben all den verschiedenen Früchten. Wehe, wer dieses bunte Treiben fotografisch festhalten möchte: gleich ist der Sicherheits-Offizier zur Stelle – es handelt sich hier

Oudjilla:
im Norden auf 1500m Höhe.
Die Boukourou's mit Hirsestrohdächern versehen, sind die traditionellen Hütten der Einwohner. Sie schützen gegen Hitze und Kälte.

Otéié (links):
Einer der früheren Ausgangspunkte der katholischen Missionierung.
Palmölsiederei: einfacher geht es nicht mehr.

Baffoussam (rechts):
Distrikthauptort. Der Hauptumschlag der Wagen erfolgt immer noch auf dem Markt: eine unwahrscheinliche Mischung von Farben, Gerüchen und Geräuschen.



ja beim Eisenbahnzug um ein staatliches Objekt. Etwas überrascht war ich allerdings über die Länge des Zuges: es waren ganze drei Wagen 2. Klasse und ein Wagen 1. Klasse, gezogen von einer starken Diesellokomotive. Die Wagen sind immer überbesetzt. Das Schlußbouquet bildeten die letzten 60 Kilometer. Aus zunächst unerklärlichen Gründen standen wir über eine Stunde in völlig dunklem Zug, um einen kreuzenden Extrazug mit Fußballern abzuwarten. Die heftig geführten Diskussionen – durch etlichen Bierkonsum angeheizt – habe ich unter dem Schleier der Dunkelheit auf Tonband aufnehmen können.

Europäische Organisation

Während einer Woche zu Anfang des Aufenthaltes war es mir möglich, in einem Spital zu arbeiten und nicht nur viele der hier vorkommenden Tropenkrankheiten, sondern auch die Vor- und Nachteile der hier betriebenen Medizin zu sehen und zu diskutieren. Dieses Spital ist nicht staatlich gebaut und geführt. Medizinisch aufgebaut wurde es von einer französischen und schweizerischen Organisation, die religiös mit beeinflußt wird. Die an den einzelnen Abteilungen führenden Franzosen und Schweizer lösen sich in kürzerem oder längerem Turnus ab. Die Hauptarbeit am Spital nehmen die sogenannten medizinischen Assistenten ab, die, als Pfleger angelernt, später bei entsprechendem Geschick auch operieren und zuletzt vielleicht grösere Operationen ausführen. Die Afrikанизierung auch an den Spitätern wird in absehbarer Zeit erfolgen. Noch fehlen aber die entsprechenden Führungskräfte. Trotz der geringen vorhandenen Mittel wird an den verschiedenen Spitätern gute Arbeit geleistet. Die meisten modernen Medikamente stammen aus Europa, die meist gespendet oder geschenkt sind. An ein hochsepti-

sches Operieren ist in den meisten Spitätern in der Peripherie noch nicht zu denken.

Hilfe ist notwendig

Eine Aufgabe, welche zur Reise in den Norden Kameruns führte, war die Abklärung der Ernährungslage der Bevölkerung. Wie 1983 war es auch 1984 wieder ausgesprochen trocken. Trotzdem konnte an den meisten Orten eine relativ gute Ernte eingebracht werden, mit Ausnahme der größeren Ortschaft Mora mit etwa 5000 Einwohnern, und zwar hier vor allem in der Ebene, wo die Bewohner weniger Sorgfalt auf die Kultivierung ihres Bodens legen. Hier ist Hilfe notwendig.

Talentierte Afrikaner

Das Land ist faszinierend im südlichen Teil der tropischen Wälder, aber auch im Norden in den bizarren Felsformationen der alten Vulkankegel und im sternennklaren Nachthimmel. Noch bezaubernder sind jedoch die schwarzen Menschen, deren Hautfarbe beim längeren Zusammensein immer mehr verschwindet und differenzierteren Gesichtszügen der einzelnen Volksstämme, aber auch der Einzelmenschen, Platz macht. Noch nicht heute, aber vielleicht morgen werden diese interessierten talentierten Schwarzen Afrikas auf dem Weltpodium viel zu sagen haben.